



Zum Thema

## Zur Normalität und Pathologie adoleszenter Entwicklungsprozesse

Von Prof. Dr. Michael Günter

Ärztlicher Direktor (komm.) der Kinder- und Jugendpsychiatrie, Uni Tübingen



**Aus:** Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJK), 1/2011, Seite 15–24. Mit freundlicher Genehmigung des Autors und der DVJJ e.V.

Die Entwicklung in der Adoleszenz ist ein komplexer Prozess, der voll von Widersprüchen scheint. Die Beschäftigung Jugendlicher mit Sexualität und Gewalt ist nicht erst in der heutigen Mediengesellschaft allgegenwärtig. In diesem entwicklungspsychologischen Kontext ist zu fragen:

→ Wie „normal“ sind expansive Verhaltensauffälligkeiten, Gewaltneigung, Medienkonsum, Delinquenz? → Welche Funktion haben sie für eine „normale“ Entwicklung? → Welche der Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen sich dadurch und wie kommt es zu pathologischen Fixierungen?

Entwicklungspsychologische Befunde wiesen in der Jugendphase eine andere Haltung gegenüber Risikoverhalten und der Wahrnehmung von Risiken, eine eingeschränktere zeitliche Perspektive mit geringerem Planungshorizont und eine geringere Fähigkeit, sich selbst zu kontrollieren nach. Impulsivität und das Bedürfnis nach Reizstimulation sind im Jugendalter erheblich erhöht.

In diesem Beitrag erörtere ich weiter die Frage des Zusammenhangs von Konsum medialer Gewalt und Entwicklung aggressiver Handlungsdispositionen und beleuchte auf dem Hintergrund der genannten Entwicklungsfunktionen die Gewaltneigung von Jugendlichen aus klinischer Perspektive. Weiter erläutere ich die Spannung zwischen einer Identifizierung mit oft subkulturellen Normen der Gleichaltrigengruppe und dem Ringen um Autonomie in Abgrenzung von den Erwachsenen als wichtigen Einflussfaktor. Adoleszente reagieren stärker sowohl auf direkte Einflüsse wie auch im Rahmen der Suche nach Anerkennung und Angst vor Zurückweisung auf indirekte Einflüsse der Gleichaltrigengruppe auch und gerade in Richtung gewalttätigen Verhaltens. Schließlich werde ich in einem letzten Abschnitt noch kurz das Spannungsfeld sexueller Entwicklungsprozesse zwischen der Entwicklung einer eigenen sexuellen Identität und pathologischen Fixierungen streifen.

### Einleitung

Die Medien sind voll von Gewalttaten Jugendlicher. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht über Gewalt berichtet wird, die von Jugendlichen ausgeübt wurde. Jugendliche konsumieren Gewaltfilme und sitzen tage- und wochenlang über Stunden hinweg an gewalttätigen Computerspielen. Ego-Shooter oder Killerspiele, über deren Gefährlichkeit eine heftige Diskussion entbrannt ist, werden überwiegend von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gespielt. So genannte Amokläufe, die tatsächlich korrekter als geplante Serienmorde zu bezeichnen sind, werden meist von Jugendlichen oder jungen Erwachsenen begangen. Ebenso sind Selbstmordattentäter überwiegend Anfang bis Mitte 20. Diese Affinität einer Gruppe von Jugendlichen zur Gewalt ist gewiss kein neues Phänomen. Sie ist aber neu zu reflektieren in einer Gesellschaft, die sich in den letzten 50 Jahren grundlegend verändert hat. Ich greife vor allem zwei Entwicklungen heraus:

**1. Die Mediengesellschaft** bietet für uns alle neuartige Zugänge zur Gewalt. Gewaltphantasien werden nicht mehr hauptsächlich durch die Sprache vermittelt, sondern durch Bildmedien, deren Rezeption unter den Bedingungen einer zunehmend größer bemessenen Freizeit oft viele Stunden am Tag einnimmt. Bilder, zumal professionell auf größtmögliche Wirkung hin inszenierte bewegte Bilder, hinterlassen starke emotionale Eindrücke. Früher vermittelten sich Gewaltinhalte durch die Lektüre eines literarischen Werkes der Hochkultur – denken Sie nur an Homers Ilias, die Bibel, Shakespeare, Goethe oder Schiller –, durch die Erzählung eines Schauermärchens oder durch die Lektüre der Tageszeitung. Heutzutage sehen wir uns einer ganz anderen Dichte von Gewaltdarstellungen ausgesetzt, die durch das Medium des Bildes wesentlich eindringlicher emotional wirksam werden. Man denke hier nicht nur an Fernsehkrimis und fiktionale Gewalt jedweder Art, sondern vor allem auch an äußerst gewalthaltige Nachrichtensendungen im Fernsehen.

**2.** Es kam in den letzten 50 Jahren zu einer **Auflösung normativer Verbindlichkeiten**, die unhinterfragt mehr oder weniger von allen geteilt wurden. Die mit diesen normativen Verbindlichkeiten einhergehende soziale Kontrolle und die mit ihnen ebenfalls einhergehende strukturell repressive Gewalttätigkeit in der Gesellschaft, sollen keineswegs verharmlost werden. Sie taugen nicht für nostalgische Verklärungen, etwa im Sinne eines „Lobes der Disziplin“ (Bueb), auch und gerade angesichts ihres Potentials, neue Gewalt zu erzeugen. Derart rückwärtsgewandte Gesellschaftsentwürfe und Erziehungsideologien bieten keine Lösung für die heutigen Probleme. Es ist aber eine offene Frage, wie Normalität in der Adoleszenzentwicklung heute ohne diese normative Definition der Normalität zu bestimmen ist. Mit dieser Frage haben sich alle, wir Erwachsenen, wie auch die Jugendlichen heutzutage auseinanderzusetzen.

Ähnliches gilt im **Bereich der Sexualität**. Moralische Normen, die zwar in früherer Zeit immer auch unterlaufen wurden, dennoch aber als verbindlich galten und notfalls repressiv durchgesetzt wurden, haben diese Verbindlichkeit in weiten Bereichen verloren. Gleichzeitig werden über die Medien neue Normen sexueller Attraktivität und Aktivität angepriesen und subtil durchgesetzt. Adoleszente beschäftigen sich stark mit derartigen sexuellen Normierungen. Diese kommen zwar im Gegensatz zu früher im Gewand der Freizügigkeit und ohne offen moralischen Unterton daher, sind aber trotz ihrer vordergründig fehlenden moralischen Verbindlichkeit oft ebenso wenig hinterfragbar wie die expliziten moralischen Normen früherer Zeiten.

In diesem Kontext ist zu fragen: **Wie gehen Jugendliche mit diesen Herausforderungen um?** Welche positiven Entwicklungskräfte resultieren aus der Auseinandersetzung mit einer medial durchdrungenen Wirklichkeit, mit Gewalt und Sexualität im medialen Raum? Wie „normal“ sind expansive Verhaltensauffälligkeiten, Gewaltneigung, Medienkonsum, Delinquenz und Sexualisierung? Welche Funktion haben sie für eine „normale“ Entwicklung? Wie eröffnet diese meist in der Gleichaltrigen-Gruppe sich entfaltende Beschäftigung mit Gewalt und Sexualität Entwicklungsmöglichkeiten? Was sind im Gegensatz dazu Bedingungen für pathologische Fixierungen? Wie entstehen derartige pathologische Entwicklungen?

Ich werde im Folgenden **einige Aspekte** skizzieren, die für die Frage nach Normalität und Pathologie adoleszenter Entwicklungsprozesse im Zusammenhang mit Straffälligkeit von Jugendlichen, im Besonderen im Zusammenhang mit Gewaltstraftaten von Jugendlichen, von Bedeutung sind. Dabei werde ich sowohl auf Ergebnisse der empirischen entwicklungspsychologischen Forschung zurückgreifen als auch klinische Befunde heranziehen, die in der Arbeit mit gewalttätigen Jugendlichen von Bedeutung sind. Ich werde im Folgenden also im Wesentlichen eine psychologisch-psychiatrische Perspektive eröffnen und die kriminologische und soziologische Forschung im engeren Sinne nur streifen.

Ein brauchbare Modellvorstellung für denkbare Zusammenhänge zwischen Entwicklungsprozessen und jugendlicher Delinquenz ist die 1993 von Terry Moffit<sup>1</sup> publizierte duale Taxonomie in ein „Adolescence-limited-antisocial-behavior“ einerseits und ein „Life-course-persistent-antisocial-behavior“ andererseits. Moffit wies in Übereinstimmung mit der kriminologischen und psychologischen Literatur darauf hin, dass es zu einem steilen Anstieg antisozialen und delinquenten Verhaltens in der Adoleszenz kommt.

Diese starke Zunahme wird dann aber, etwa ab dem Alter von 20 Jahren, von einem ebenso starken Rückgang delinquenten Verhaltens gefolgt. Moffit erklärte das Adolescence-limited-antisocial-behavior idealtypisch mit einer zeitweisen Reifungslücke und beschrieb es als normativ und adaptiv in Bezug auf die soziale Integration in die Gleichaltrigengruppe. Beide Faktoren – der rasche Anstieg und schnelle Rückgang einerseits und die Betonung der adaptiven Funktion andererseits – liegen nahe, dass sich ein derartiges kriminelles Verhalten auch ohne jede Form von Sanktion wieder zurückbilde. Dem stellte Moffit ebenfalls idealtypisch das bereits erwähnte Life-course-persistent-antisocial-behavior gegenüber, das sie in Verbindung mit einer pathologischen Persönlichkeitsstruktur sah. Diese entsteht in der Regel aus einer in jedem Einzelfall unterschiedlich zu gewichtenden Kombination aus neuropsychologischen Einschränkungen und Temperamentsfaktoren einerseits, andererseits mit den bekannten kriminogenen Umweltfaktoren interagieren. Diese duale Idealtypenbildung Moffits hat, nicht zuletzt auf Grund ih-

<sup>1</sup> Moffit 1993

rer Griffigkeit, breite Aufnahme gefunden, allerdings in der neueren Literatur eine erhebliche Differenzierung durch die Hinzufügung weiterer Typen (z.B. „Late starters“) erfahren.<sup>2</sup> Für den hier diskutierten Zusammenhang sind Moffitts Überlegungen jedoch insofern interessant, als sie mit ihrer dualen Taxonomie genau die Frage aufwirft, wann problematische Entwicklungen als Bestandteil eines normalen Entwicklungsprozesses und wann sie als pathologisch zu betrachten sind. Sie schlägt also ein Modell vor, in dem sozial adaptive oder noch pointierter gesprochen, entwicklungsfördernde, wengleich möglicherweise mit gewissen Risiken behaftete, Kriminalität von kriminellen Entwicklungen unterschieden wird, die in einer Sackgasse münden und damit entwicklungshemmend sind. Dass diese Probleme selbstverständlich bei näherer Betrachtung komplexer sind als derartige vereinfachende Modellvorstellungen, wissen wir alle aus unserer Praxis.

Ich werde im Folgenden zunächst in einem ersten Abschnitt einige empirische entwicklungspsychologische Befunde zur normalen Entwicklung von Risikoverhalten und Kontrollfunktionen und in einem zweiten Abschnitt zur Frage des Zusammenhangs von Konsum medialer Gewalt und Entwicklung aggressiver Handlungsdispositionen erörtern. In einem dritten Teil werde ich das Thema Gewalt aus klinischer Perspektive im Hinblick auf die genannten Entwicklungsfunktionen beleuchten. In den Zusammenhang gehört viertens auch der bedeutsame Aspekt der Funktion der Gruppe, sowohl der unmittelbaren Peer-Group, als auch soziokultureller Einflüsse auf die Gewaltdisposition Jugendlicher und Heranwachsender.

Schließlich werde ich in einem letzten Abschnitt noch kurz das Spannungsfeld sexueller Entwicklungsprozesse zwischen der Entwicklung einer eigenen sexuellen Identität und pathologischen Fixierungen streifen.

### Die Entwicklung von Risikoverhalten und der Kontrollfunktionen

Entwicklung, dies gilt in besonderem Maße für die Entwicklung sozialer Funktionen, besteht nicht einfach in einem Ablauf von Stufen oder Phasen im Sinne eines geradlinigen Fortschreitens. Sie ist als komplexer Prozess zu verstehen, in dem eine große

Zahl von Faktoren, unter anderem die genetische Ausstattung, das Temperament, das natürliche und soziale Umfeld, Kontextbedingungen und soziale Entwicklungsaufgaben, innere Verarbeitungsprozesse und sogar Zufälle<sup>3</sup> miteinander interagieren. Zwischen verschiedenen Jugendlichen gibt es, zumal in heutiger Zeit, erhebliche Varianzen. Belastete Jugendliche weisen häufig Asynchronien und Disharmonien in der Entwicklung auf. Der betreffende Jugendliche oder Heranwachsende kann in einzelnen Bereichen, die speziell für Straftaten relevant sind, retardiert sein, während er in anderen Bereichen altersentsprechend entwickelt ist.<sup>4</sup> Dies erschwert die Beurteilung im Einzelfall, zumal wir kaum über verlässliche Kriterien, geschweige denn Instrumente verfügen, mit denen ein Entwicklungsprozess etwa im Hinblick auf die Persönlichkeitsreife beurteilt werden kann.<sup>5</sup> Daher ist die Beurteilung derartiger Entwicklungsprozesse nach wie vor das Resultat einer erfahrungsbasierten klinischen Gesamteinschätzung. Dies gilt umso mehr, wenn es darum geht, im breiten Grenzbereich zwischen normaler und pathologischer Entwicklung Aussagen zu machen.

Dennoch gibt es eine Reihe von empirischen Befunden über normale Reifungsprozesse speziell in Bereichen, die im Hinblick auf Straftaten Jugendlicher und Heranwachsender relevant sind.<sup>6</sup> Jugendliche sind diesen Untersuchungen zufolge zwar in der mittleren Adoleszenz kognitiv in Bezug auf das Verstehen von Situationen und das Abwägen bei Entscheidungen in etwa Erwachsenen gleichzustellen. Dennoch ist zweifelhaft, ob dies auch für belastete und unstrukturierte Situationen gilt, wie sie für Straftaten charakteristisch sind. Ward und Overton<sup>7</sup> konnten zeigen, dass die Fähigkeit, komplexe Situationen zu beurteilen, davon abhängt, wie vertraut der Betreffende mit derartigen Konstellationen ist. Noch bedeutsamer ist die Tatsache, dass die psychosoziale Entwicklung als komplexes Geschehen sich regelmäßig langsamer als die kognitive Entwicklung ausdifferenziert, was faktisch die Urteilsfähigkeit bei Jugendlichen im Vergleich zu Erwachsenen beeinträchtigt.

<sup>3</sup> Montada 2002, 53

<sup>4</sup> vgl. Hommers 2003, Hommers und Lewand 2001, Lösel und Bliesener 1997

<sup>5</sup> Karle 2003, Günter und Karle 2010

<sup>6</sup> Übersichten hierzu finden sich bei Scott und Steinberg 2003, Steinberg und Scott 2003 und Günter und Karle 2010

<sup>7</sup> Ward und Overton 1990

Insbesondere die Orientierung an der Gleichaltrigen-Gruppe, eine andere Haltung gegenüber Risikoverhalten und der Wahrnehmung von Risiken, eine eingeschränktere zeitliche Perspektive mit geringerem Planungshorizont und die geringere Fähigkeit, sich selbst zu kontrollieren, beeinträchtigen Vernunft gesteuerte Entscheidungsprozesse.<sup>8</sup> Die Beeinflussbarkeit durch Gleichaltrige hat ihren Höhepunkt im Alter von etwa 14 Jahren. Sie nimmt im weiteren Verlauf der Adoleszenz wieder ab. Adoleszente reagieren stärker unmittelbar auf direkte Einflüsse der Gleichaltrigen-Gruppe. Sie reagieren aber auch auf allgemeine Stimmungen und Haltungen im Sinne eines indirekten Einflusses, da sie sich aus der Gruppe Anerkennung erhoffen und umgekehrt häufig stark mit Angst vor Zurückweisung befasst sind.

Die Fähigkeit, sich an möglichen Langzeitfolgen der eigenen Handlungen zu orientieren, entwickelt sich entlang einer stärkeren Zukunftsorientierung und der Zunahme an Lebenserfahrung über das zweite Lebensjahrzehnt hinweg.<sup>9</sup> Adoleszente bewerten daher in ihrer Entscheidungsfindung Kurzzeitfolgen von Handlungen vergleichsweise stärker. Es dürfte unmittelbar einleuchten, dass derartige Entwicklungsprozesse ein Faktor sind, der dazu beiträgt, dass Jugendliche mehr Straftaten begehen als Erwachsene. Pragmatisch betrachtet unterstreichen solche Befunde auch die Forderungen nach raschen Reaktionen im Kontext des Jugendstrafrechts. Weiter sind Adoleszente und junge Erwachsene generell risikobereiter. Sie zeigen wesentlich mehr Risikoverhalten wie etwa ungeschütztes Sex, Fahren unter Alkohol und kriminelles Verhalten.<sup>10</sup>

Die bereits erwähnte Orientierung an der Gleichaltrigen-Gruppe und die höhere Risikobereitschaft wirken in die gleiche Richtung, denn unabhängig vom Alter ist in Gruppen generell eine höhere Tendenz festzustellen, riskantere Entscheidungen zu treffen.<sup>11</sup> Schließlich konnten Steinberg und Cauffman<sup>12</sup> zeigen, dass die Impulsivität wie auch das so genannte „Sensation seeking“ zwischen mittlerer Adoleszenz und frühem Erwachsenenalter ansteigt und erst danach wieder ein Abfall zu verzeichnen ist. Sensation seeking, das heißt das

Bedürfnis nach Reizstimulation, führt in Kombination mit dem bei Jugendlichen stärker ausgeprägten Egozentrismus, der ebenfalls rationale Entscheidungsprozesse im Sinne einer Abschätzung von Risiken beeinträchtigt, vermehrt zu riskantem Verhalten<sup>13</sup>. Ein weiterer Faktor kommt hinzu: Jugendliche haben im Vergleich zu Erwachsenen eine geringere Fähigkeit zur Modulation von Stimmungen. Ergebnisse von Gehirnuntersuchungen mit bildgebenden Verfahren sprechen dafür, dass diesen psychosozialen Reifungsprozessen bis weit ins dritte Lebensjahrzehnt hinein auch biologische Veränderungen in Form einer weiteren Hirnreifung bis ins frühe Erwachsenenalter korrespondieren.<sup>14</sup>

Aus der **kriminologischen Forschung** ist bekannt, dass Jugendliche besonders leicht durch ein kriminogenes Milieu beeinflusst werden können, da sie sich schlecht gegenüber Gruppennormen abgrenzen können.<sup>15</sup> In heutiger Zeit wird dieses Risiko noch durch eine geringere Einbindung Jugendlicher und junger Erwachsener in traditionelle, identitätsstiftende Gruppen bzw. Milieus und durch ein Auseinandertreten von Konsumangeboten und Konsummöglichkeiten verstärkt. Diese Prozesse wurden als sozioökonomische und soziale Desintegration beschrieben.<sup>16</sup> Sie tragen deutlich zu einer Verlängerung jugendtypischer Verhaltensweisen bis weit ins dritte Lebensjahrzehnt hinein bei. Die Anfälligkeit für delinquente Verhaltensweisen ist dadurch auch ohne eine unmittelbare Entwicklungsbeeinträchtigung oder gar Pathologie der psychischen Entwicklung erhöht.

**Zusammenfassend** kann man sagen, dass Pluralisierung und Individualisierung der Lebensverhältnisse zu großen Varianzen in der Entwicklung führen, die für sich genommen nicht notwendigerweise auf eine pathologische Entwicklung verweisen müssen. Die erwähnten Einflüsse von Gruppenzugehörigkeiten, die im Übrigen heute oft ihrerseits einem starken Wechsel unterworfen sind, beeinflussen die Affinität zu delinquentem Verhalten erheblich. Vor allem sind es normale entwicklungsbedingte Reifungsprozesse, die zu dieser Affinität führen. Pathologische Entwicklungen im engeren Sinne sind in diesem Argumentationszu-

<sup>13</sup> Arnett 1992

<sup>14</sup> Spear 2000

<sup>15</sup> Fagan 1999, Wilkinson und Fagan 1986

<sup>16</sup> Heitmeyer, Collmann, Conrads, Matuschek, Kraul, Kühnel, Möller und Ulrich-Hermann 1996

<sup>8</sup> Scott, Reppucci und Woolard 1995, Steinberg und Cauffman 1996

<sup>9</sup> Nurni 1991

<sup>10</sup> Furby und Beyth-Marom 1992

<sup>11</sup> Scott und Steinberg 2003

<sup>12</sup> Steinberg und Cauffman 1996

<sup>2</sup> Roth u. Bartsch 2004

sammenhang als ursächliche Faktoren – etwa in Form von partiellen Entwicklungsretardierungen der Steuerungsfunktionen – von geringerer Bedeutung. Solche pathologischen Entwicklungen gewinnen in dem hier diskutierten Reifungskontext vor allem dann Einfluss, wenn Jugendliche in ihrer Autonomieentwicklung nicht genügend voranschreiten. Sie bleiben aufgrund dessen auf die Anerkennung der delinquenten Peer-Group angewiesen, haben wenig soziale Beziehungen und Handlungsalternativen und entwickeln daher auch nur eingeschränkte soziale Kompetenzen.

Eine Ausnahme bildet die insgesamt eher kleine Zahl von Jugendlichen mit ausgeprägten Persönlichkeitsentwicklungsstörungen oder Persönlichkeitsstörungen, vor allem emotional-instabiler Art (Borderline Persönlichkeitsstörung, impulsiver Typ der emotional instabilen Persönlichkeitsstörung). Bei dieser Gruppe von Jugendlichen und Heranwachsenden ist die Reifung der Steuerungsfunktionen durch schwer pathologische Entwicklungen, die meist durch langjährige traumatische Vorgeschichten erzeugt wurden, unter Umständen deutlich beeinträchtigt. Es ist mir aber wichtig, darauf hinzuweisen, dass auch bei diesen Jugendlichen die geschilderten „normalen“ Entwicklungsprozesse eine erhebliche Rolle für die Delinquenzentwicklung spielen.

#### Der Konsum medialer Gewalt und Entwicklung aggressiver Handlungsdispositionen

Die Grenzen zwischen Normalität und Pathologie in der Entwicklung Jugendlicher werden im Bereich des Konsums neuer Medien derzeit heftig diskutiert: Die Nutzung neuer Medien durch Jugendliche wirft einerseits das Problem der Suchtentwicklung auf, andererseits stellt sich die Frage, wie weit durch ausgeprägten Konsum medialer Gewalt Gewalthandeln stimuliert werden kann.<sup>17</sup>

Exzessives Computerspielen kann in eine so genannte Verhaltenssucht münden, bei der sich Verhaltensmuster einengen und andere Interessen vernachlässigt werden. Es kommt zu unwiderstehlichem Verlangen, Toleranzentwicklung, Entzugserscheinungen, verminderter Kontrollfähigkeit in Bezug auf das Computerspielen, Rückfall nach Zeiten der Abstinenz und schädlichen Folgen hinsichtlich der sozialen Integration und psychosozia-

len Entwicklung. Etwa 5 bis 10% aller Jugendlichen spielen mehrere Stunden am Tag Computerspiele. Eine groß angelegte Erhebung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen<sup>18</sup> kam zu dem Ergebnis, dass etwa 4% der Mädchen und 15% der Jungen mehr als 4,5 Stunden täglich spielen. 3% der Jungen und 0,3% der Mädchen werden als abhängig angesehen. Das höchste Suchtpotenzial hat nach dieser Untersuchung World of Warcraft (WoW).

Der hohe Suchtcharakter kommt dadurch zustande, dass es bei entsprechender aktiver Beteiligung kontinuierlich zu einem sozialen Aufstieg in der virtuellen Gemeinschaft kommt, dass intensive Interaktionen in der Gruppe stattfinden und bei zu geringer Spielpraxis ein erheblicher Gruppendruck entsteht. Außerdem vermittelt sich eine hohe Attraktivität dadurch, dass mittels derartiger Spiele reale Aufgaben und die Beschäftigung mit realen Gefühlen(!) vermieden werden können und man in eine Fantasiewelt eintauchen kann, in der man mit Macht ausgestattet ist und andere für eigene Zwecke manipulieren kann.<sup>19</sup>

Ein zweites Problem wird darin gesehen, dass speziell Jugendliche insbesondere bei exzessivem Computerspiel mit Ego-Shootern gefährdet seien, die dadurch eingeübten aggressiven Handlungsdispositionen in die Realität umzusetzen. Es wird darauf hingewiesen, dass viele gewalttätige Jugendliche, fast durchgängig auch Jugendliche, die so genannte Amokläufe begehen, zuvor exzessiv Ego-Shooter spielten. Dem wird allerdings entgegen gehalten, dass eine Mehrheit männlicher Jugendlicher zum Teil ausgedehnte Erfahrungen mit Counter-Strike und ähnlichen Spielen hätten, ohne dass sie in irgendeiner Weise vermehrt Aggressivität im realen Leben entwickelten. Man muss bei noch unzureichender Forschungslage heute davon ausgehen, dass es einen zwar geringen, aber doch messbaren statistischen Zusammenhang zwischen dem Konsum von gewalttätigen Video- und Computerspielen auf der einen Seite und realer Gewaltanwendung auf der anderen Seite gibt.<sup>20</sup>

Neuere Studien und Metaanalysen legen nahe, dass der Konsum gewalthaltiger Videospiele einen kausalen Risikofaktor für eine Zunahme aggressiven Verhaltens, aggressiver Kognitionen und ag-

<sup>18</sup> Rehbein, Kleinmann und Mößle 2009

<sup>19</sup> Yee 2006

<sup>20</sup> Gentile, Lynch, Linder und Walsh 2004

gressiver Affekte und für eine Abnahme von Empathie und prosozialen Verhaltensweisen darstellt.<sup>21</sup> Andererseits wäre es verfehlt, die Jugendlichen, die ausgiebig Computerspiele spielen, generell als auffällig anzusehen. Ebenso verfehlt wäre es, derartigen Spielpraktiken die zentrale Rolle für eine gewalttätig destruktive Entwicklung zuschreiben zu wollen. Ursächliche Faktoren sind auch hier wieder in ausgeprägten psychosozialen Belastungen zu sehen. Häufig spielen bei plötzlich aufbrechenden Gewalttaten zuvor in strafrechtlicher Hinsicht meist unauffälliger Jugendlicher subjektiv empfundene Demütigungen innerhalb der Familie und aus dem sozialen Umfeld – etwa in der Schule – und die dadurch bedingte Erschütterung der narzisstischen Stabilität eine wesentliche Rolle.

Aus klinischer Sicht ist man vor allem dann alarmiert, wenn mehrere Risikofaktoren für aggressives Verhalten zusammentreffen,<sup>22</sup> insbesondere, wenn bereits vorher aggressive Handlungsdispositionen bestanden, narzisstische Kränkungen eine erhebliche Rolle spielen und ein sozialer Rückzug auch aus Peer-Group Kontakten erfolgte. Wenn im subjektiven Erleben des Betroffenen außerdem die destruktiven Fantasien einer Überhöhung des eigenen Selbst und zur Kompensation narzisstischer Krisen dienen, ist tatsächlich die Gefahr einer pathologischen Entwicklung, die in destruktive Gewalttätigkeit münden kann, groß.<sup>23</sup>

#### Die Gewalt und deren Entwicklung aus einer klinischen Perspektive

Gewalt und Destruktivität bestimmen das menschliche Zusammenleben ebenso sehr wie die Versuche, diesen faszinierenden und ebenso ängstigen Strebungen den Entwurf einer geordneten Welt frei von Gewalt entgegenzustellen. Fantasien über Gewalt sind der Stoff, aus dem sowohl die sogenannte Hochkultur als auch die moderne Medienkultur schöpfen, worauf eingangs bereits hingewiesen wurde. Die Adoleszenz ist andererseits der Entwicklungsabschnitt, in dem die Integration destruktiver Fantasien und ihre Organisation im Rahmen der Persönlichkeit stattfinden. Durch den

pubertären Trieb Schub und die damit einhergehenden körperlichen Veränderungen werden archaische Ängste und die damit verknüpften Erlebnisweisen reaktiviert. Entwicklungspsychologisch frühe Mechanismen der Auseinandersetzung mit Liebe und Hass, Lust an der Zerstörung und die Fähigkeit zur Wiedergutmachung, die Auseinandersetzung mit Wünschen nach einer allumfassenden Beziehung, die Angst, ausgeschlossen zu sein und allein gelassen zu werden und die Angst, ver-einnahmt und aufgefressen zu werden, um nur einige zu nennen, leben nun in der Adoleszenz mit ihren Verselbstständigungswünschen und -ängsten auf und müssen einer Lösung zugeführt werden.

Daher rührt auch die Faszination, die Gewalt- und Horrorfilme auf Jugendliche ausüben. Sie finden darin Formulierungen ihrer eigenen inneren Zustände. Auf diese Weise können sie sich aus einer gewissen Distanz heraus mit ihrem Innenleben und den sie bedrohenden Ängsten beschäftigen. Sie können auch ihre intensive psychische Beschäftigung mit diesen archaischen Welten in der Peer-Group teilen und diese Befindlichkeiten und die damit einhergehenden Ängste sozial organisieren und entschärfen. Die Beschäftigung mit derartigen Angeboten in der **Peer-Group**, das gemeinsame Anschauen solcher Filme und die Diskussion der Inhalte hat somit eine wichtige Funktion für die psychosoziale Entwicklung Jugendlicher.

Die adoleszente Entwicklung entscheidet darüber, auf welche Weise die Auseinandersetzung mit Gewalt und ihre Integration in die Persönlichkeit stattfindet, wie destruktive Fantasien und die mit ihnen zusammenhängenden Ängste reguliert werden können. Wenn diese Integrationsleistung gelingt, muss auch unter Angstbelastung und Belastung der narzisstischen Stabilität nicht auf primitive Abwehrmechanismen zurückgegriffen werden, so dass die Flexibilität der Reaktionsmöglichkeiten erhalten bleibt. In den Fällen, in denen diese psychische Organisation gut gelingt, werden die abgemilderten destruktiven Identifikationen sogar nutzbar für persönliche Veränderungen. Sie fließen in sublimierter Form in den Kulturprozess ein und verhindern, wie Mario Erdheim<sup>24</sup> beschrieben hat, das Erstarren der Gesellschaft im Althergebrachten. Jugendliche können diese Kräfte fruchtbar nutzen für eine Veränderung der Verhältnisse, die sie vorfinden.

<sup>21</sup> Anderson, Sakamoto, Gentile, Ithori, Shibuya, Shintaro, Naito und Kobayashi 2008; Anderson, Shibuya, Ithori, Swing, Bushman, Sakamoto, Rothstein und Saleem 2010; Barlett, Anderson und Swing 2010

<sup>22</sup> Slater, Henry, Swaim und Anderson 2003

<sup>23</sup> du Bois 2010

<sup>24</sup> Erdheim 1982

<sup>17</sup> Grüsser, Thalemann und Griffiths 2007, Barth et al. 2009, Günter 2010



**Die Rolle von Gewalt-Fantasien in der adoleszenten Entwicklung**

Gewaltfantasien sind nicht nur in unserer gesamten Kultur allgegenwärtig, sondern sie sind, wenn sie ein gewisses Ausmaß nicht überschreiten und die sonstigen Lebensvollzüge nicht beeinträchtigen, bei Jugendlichen als normaler Bestandteil der Entwicklung anzusehen. Dies gilt insbesondere, wenn sie in eine Gruppenkultur integriert sind. Bei vielen Jugendkulturen ist ein gewisses Maß an ritualisierter Beschäftigung mit Gewalt in der Fantasie oder in konkreten Handlungen wesentlicher Bestandteil der betreffenden Jugendkultur. Damit setzen sich Jugendliche von der Erwachsenenwelt und von anderen Jugendkulturen ab. Geteilte Gewaltfantasien und sogar die gemeinsame Ausübung von Gewalt können dazu beitragen, ein Gefühl der Gruppenidentität zu schaffen, was in diesem Alter wesentlich ist für die Bildung einer eigenen Identität in Abgrenzung von den Eltern.

Zugleich befriedigt die Gewaltkomponente vieler Jugendkulturen ein Bedürfnis nach narzisstischer Stabilisierung durch Größenfantasien. Dies dient der Abwehr von Ohnmachts- und Unterlegenheitsgefühlen, die den Jugendlichen all seiner Entwicklungskräfte zu berauben und ihn auf Grund der Schamgefühle von der Peer-Group zu isolieren drohen. Umgekehrt bestärkt Fantasien einer unumschränkten Macht die Selbstwirksamkeitswünsche von Jugendlichen. Sie beinhalten ein Stück archaischen magischen Denkens, wie es im Jugendalter noch einmal zum Tragen kommt.

Die mit solchen in der Fantasie und teilweise im Gruppenleben entfalteten Herrschaftssystemen verknüpften Ordnungsstrukturen sind oft immens wichtig bei der Abwehr gefürchteter sexueller Triebbedürfnisse, mit denen der Jugendliche zunächst noch nicht angemessen umgehen kann.<sup>25</sup>

**Entwicklungs-Fixierungen**

Offensichtlich sind gewalttätige Identifikationen beispielsweise bei Jugendlichen, die sich (rechten) Skinhead-Gruppen anschließen und entsprechend martialisch gebärden. Aber selbst bei solchen eher extremen Erscheinungsformen ist nach dem Verhältnis von sozialisierenden Faktoren der Einbindung und Gefahren der Fixierungen und der Eskalation destruktiver Identifikationen zu fragen.

**Fallvignette:** Ein 16-jähriger Jugendlicher, den ich begutachtete, hatte gemeinsam mit seinem Freund in einem entfernten Stadtviertel das Wohnhaus einer schwarzafrikanischen Familie angezündet. In diffuser Weise hatten sie ausländerfeindliche Motive geltend gemacht. Sie wollten damit ein Fanal setzen. Die Ausländer-Jugendlichen, von denen sie öfters angepöbelt würden, sollten mehr Respekt vor ihnen bekommen. Der Polizei gegenüber hatten sie sofort eingeräumt, dass sie „billigend in Kauf genommen“ hätten, Menschen zu Schaden zu bringen, weswegen eine Anklage wegen Mordversuchs erfolgte.

Jonas, so möchte ich den Jungen nennen, schilderte in der Begutachtung auf Nachfrage ausführlich, wie er sich seit seiner Kindheit für Militärisches interessiere. Ihn habe das Auftreten der Wehrmacht, der Stechschritt fasziniert. Auch die Ausstrahlung von Hitler und dessen Körpersprache habe ihm gefallen. Militär fasziniere ihn, vor allem die Panzer. Wenn die sich so drehen würden und man sehe, wie die Ketten sich in die Erde wühlten, das sei schon toll. Ihn fasziniere die Überlegenheit der deutschen Wehrtechnik und die Schlagkraft der deutschen Armee im Zweiten Weltkrieg. Er habe daher angefangen, Nazisachen zu bestellen und zu kaufen, höre entsprechende Musik und sei zeitweise auch als Skinhead herumgelaufen. Er hatte deswegen auch Schwierigkeiten in der Schule bekommen.

Der Hintergrund, der diese Entwicklungsgeschichte individuell verständlich machte, war folgender: Als der Junge 7 Jahre alt war, nahm sich sein Vater auf schreckliche Weise das Leben, was ihm weder direkt mitgeteilt wurde, noch jemals danach wieder zur Sprache kam. Etwa drei Monate später beging auch sein Großvater väterlicherseits Suizid. Zwei weitere männliche Verwandte nahmen sich ebenfalls das Leben. Die Mutter sah in ihm immer denjenigen, der in diese Linie gehörte. Tatsächlich habe er sich kurz nach dem Tod des Vaters am Esstisch auf dessen Platz gesetzt.

In der Folge habe er einerseits sehr angepasste, fassadenhafte Züge entwickelt, andererseits sei es immer wieder wegen aggressiver Ausbrüche zu Problemen gekommen, nie jedoch zu Straftaten. Die von Panzern ausgehende Faszination, die Bewunderung für Hitler, dessen Stärke und Ausstrahlung, müssen psychodynamisch als Versuche gesehen werden, sich ein ideales unverletzbares väter-

liches Objekt zu rekonstruieren und sich mit diesem Objekt zu identifizieren, um selber dem fantasierten Schicksal des Untergangs aus Schwäche entrinnen zu können. Zu vermuten war vor diesem Hintergrund ein äußerlich banaler Auslöser des Tatgeschehens: Ein Mädchen, das ihm verschiedene Avancen gemacht hatte und das er selbst attraktiv fand, hatte sich an jenem Abend erneut um ihn bemüht, was ihn offenbar in seiner Selbstunsicherheit und männlichen Identitätsproblematik erheblich irritierte. Sich Respekt zu verschaffen, das angegebene Motiv der Tat, wäre aus einer derartigen Perspektive auch auf diese Verunsicherung in Bezug auf seine sexuellen Wünsche, seine Attraktivität und die Annäherung des begehrten Mädchens zu beziehen. Die Brandstiftung war für ihn – psychisch verständlich – ein Beweis seiner Männlichkeit und die Attacke auf die Ausländer ein missglückter Versuch, sich dessen zu vergewissern. Seine Ängste, seine Unsicherheit und die fantasierte Minderwertigkeit projizierte er auf die Opfer, wie er auch seine unbewältigte Aggression projektiv den Ausländern zuschrieb.

Trotz dieser psychisch nachvollziehbaren Zusammenhänge und einer durchaus als pathologisch zu bezeichnenden Entwicklung war Jonas als für die Tat verantwortlich anzusehen und wurde dafür zu einer mehrjährigen Jugendstrafe verurteilt.

**Flexible Identifikation mit Gewalt**

Derartigen Entwicklungsfixierungen, die tatsächlich in eine pathologische Entwicklung münden, möchte ich mehr oder weniger flexible, sozusagen spielerisch bleibende Identifikationen mit Gewalt und Destruktivität in der einigermaßen gelingenden Adoleszenzentwicklung gegenüberstellen.<sup>26</sup> So mag der teilweise ausgeprägte Gewaltkonsum Jugendlicher in Form von Horror-, Gewalt-, Katastrophen- und Kriegsvideos uns Erwachsene erschrecken. Er führt aber bei der großen Mehrzahl der Jugendlichen offensichtlich nicht zu pathologischen Entwicklungen. Im Vordergrund stehen wohl – ganz ähnlich wie früher bei den Märchen – die entlastenden Funktionen dieser passageren Identifikationen: Eigene destruktive Anteile können in die Filme projiziert werden und bekommen auf diese Weise ein Gesicht. Namenlose Ängste werden organisiert und sozial kommunizierbar, zumal

der Konsum häufig in der Gruppe stattfindet. Eine besondere Rolle kommt hierbei vermutlich auch der Angstlust zu: Man begibt sich virtuell – in Identifikation mit den Protagonisten – in Gefahr mit der Zuversicht, dass alles gut ausgehen werde. Dieser Thrill, wie Michael Balint ihn beschrieb,<sup>27</sup> ist ein wesentlicher Teil des Lustgewinns, der zum anderen Teil aus dem schlussendlichen Sieg über das magische Denken und aus dem sublimierten Ausleben triebhafter Momente besteht.

Auf die schwierigen Seiten einer exzessiven Beschäftigung mit Gewaltmedien, insbesondere dann, wenn diese zu einer sozialen Isolation beiträgt, ist bereits weiter oben hingewiesen worden. Wenn die Betroffenen sich immer weiter in diese Form der Nebenrealität, der virtuellen Realität, einspinnen und reale soziale Bezüge mehr und mehr vernachlässigen bzw. sich davon ausgeschlossen fühlen, besteht die Gefahr, dass sich derartige Identifikationen verfestigen. Wenn in einem weiteren Schritt daraus Handlungsszenarien entwickelt und immer wieder durchgespielt werden, dürfte dies tatsächlich ein Risikofaktor für eine pathologische Entwicklung und für Gewalthandlungen sein. So lange aber die Flexibilität und soziale Eingebundenheit der Gewaltidentifikationen erhalten bleibt, sind diese als notwendiger Bestandteil einer normalen Entwicklung anzusehen.

Dies gilt im Übrigen nicht nur für männliche Adoleszente, bei denen in der Regel derartige sozial integrierte Gewaltidentifikationen wesentlich offensichtlicher zu Tage treten, sondern auch für Mädchen. Bei weiblichen Jugendlichen spielen allerdings komplexer organisierte indirekte Identifikationen mit Gewalt eine viel größere Rolle: die insgeheime Partizipation an Gewaltfantasien, die von den Jungen ausgelebt bzw. auf die Jungen projiziert werden (identifikatorische Projektion) und die insgeheime Faszination an und Identifikation mit Gewaltpersonen bei gleichzeitiger bewusster Ablehnung der Gewalt.<sup>28</sup>

**Die Bedeutung von Gruppenprozessen**

Es ist allerdings zur Vorsicht zu mahnen, Gewaltentwicklungen allzu schnell unter psychopathologischen Vorzeichen zu sehen. Soziale Prozesse im größeren Rahmen und Gruppenprozesse im engeren Sinne, auf die Jugendliche in besonderer Weise

<sup>25</sup> Vgl. Günter 1999<sup>26</sup> vgl. Laufer 1995<sup>27</sup> Balint 1960<sup>28</sup> Ausführlicher zu diesen Fragen vgl. Günter 2006

reagieren, haben erheblichen Einfluss. Erst jüngst wies Zimbardo,<sup>29</sup> der Leiter des Stanford Prison Experiments in den 1970er Jahren, noch einmal zusammenfassend auf die entscheidende Bedeutung bössartig entgleisender Gruppenprozesse für die Entstehung von Gewaltverhalten hin. Ich kann mich hier mit dieser Problematik nicht eingehend beschäftigen, möchte aber das Beispiel Lynndie Englands, der in den Medien zum Monster stilisierten Militärpolizistin in Abu Ghraib, anreißen:

**Lynndie England** war eine 17-jährige Militärpolizistin. Sie wurde zum Inbegriff derjenigen amerikanischen Soldaten im Irak, die Gefangene brutal misshandelten, obwohl sie selbst keine führende Rolle innehatte. Ihre negative Berühmtheit hing vor allem damit zusammen, dass sie eine Frau war und die Tatsache ihrer Beteiligung an den sadistischen Misshandlungen der gefangenen Iraker mit einer besonderen Mischung aus Entsetzen und Sensationsgier in den Medien ausführlich dargestellt wurde. Einer der Haupttäter war Spezialist Charles Graner, ihr 35-jähriger Freund und spätere Vater ihres Kindes, der ebenfalls Militärpolizist in Abu Ghraib war. Sie selbst kam aus einer Unterschichtsfamilie, hatte eine Lernbehinderung und war schon in der Schule ein typischer Mitläufertyp. Ihr Vater misshandelte mindestens eines der Kinder in ihrer Familie.

Der Interviewer dieses Filmes über sie, „Big Storm“ aus dem Jahre 2005, fragte Lynndie England, ob sie jemals gedacht habe, dass das, was sie da machte, schlecht sei und etwas sei, was sie nicht tun sollte. Sie antwortete ihm: „Es war irgendwie so..., wissen Sie, wenn alle anderen das tun, machst Du das... Wissen Sie, Du machst es so... Wenn die dächten, dass das falsch ist, würden sie das stoppen. Daher,... es war nicht richtig, aber offenbar war es nicht genügend unüblich, um es zu stoppen.“ Sie äußerte, sie sei geschockt gewesen, als sie verhaftet wurde, da sie aus ihrer Sicht nur ihren Job gemacht habe.

Es gibt Belege dafür, dass der militärische Geheimdienst die Folterungen der Gefangenen anordnete, zumindest aktiv unterstützte, und die Anordnung zur Folterung der Gefangenen vermutlich vom ranghöchsten General der US Armee im Irak, General Sanchez, kam. Präsident Bush und Verteidigungsminister Rumsfeld waren monatelang über

diese Dinge informiert und unternahm nichts. Nachdem der Skandal aufgedeckt wurde, gaben sie sich öffentlich erschüttert.

Dies zeigt beispielhaft, dass wir in der Regel die Erklärung für derart sadistisches Verhalten nicht in einer monströsen und perversen Persönlichkeit zu suchen haben. Es reichen Gewalt- und Herrschaftsstrukturen, die in einer paranoiden Abwehr gegen äußere Bedrohungen errichtet werden und dezidiert moralische Standards außer Kraft setzen, zumal wenn eine Bedrohungsideologie hinzutritt und wenig gefestigte und instabile Jugendliche dies dann umsetzen sollen. In der Situation in Abu Ghraib diente die Erniedrigung der feindlichen Gefangenen psychologisch dazu, eigene Ängste, die naturgemäß in solchen Situationen vorhanden sind und eigene Gefühle von Minderwertigkeit und Ungelegen abzuwehren. Indem diese Gefangenen eingeschüchtert und terrorisiert werden, wird die Minderwertigkeit projektiv an ihnen demonstriert.

Wir müssen realistischere auf Grund vielfältiger Befunde feststellen, dass unter dem Einfluss entsprechender Rahmenbedingungen völlig normale Menschen zu entsetzlichen Brutalitäten fähig sein können. Dies gilt sowohl für größere institutionelle, in der Regel ideologisch unterlegte, also gesellschaftliche Zusammenhänge, als auch für Gruppenprozesse im engeren Sinne. Viele Gewalttaten Jugendlicher entstehen aus solchen Gruppenprozessen heraus. In der entsetzten öffentlichen Diskussion werden diese Gruppenprozesse in aller Regel nicht wahrgenommen. Stattdessen wird die Monstrosität der jeweiligen Tat einer unterstellten Monstrosität der Täter oder des Haupttäters zugeschrieben.

Warum aber sind Jugendliche besonders eingebunden in Gruppendynamiken und daher auch anfällig für aggressiv destruktiv entgleisende Gruppenprozesse? Jugendliche lösen sich im Zuge der Pubertätsentwicklung zunehmend aus den kindlichen Bindungen an die Eltern. Autonomiebestrebungen führen dazu, dass die von den Eltern übernommenen Normen und Werte in Frage gestellt und eigene Werte entwickelt werden. Ab der mittleren Adoleszenz, also im Alter von 15, 16 Jahren, organisieren sich Jugendliche in informellen Gruppen, die für die Entwicklung eigener Wertvorstellung und sozialer Kompetenzen außerhalb der Familie zunehmend an Bedeutung gewinnen. Die Peer-Group vermittelt ein Gefühl von Gemeinsamkeit in Abgrenzung zu anderen, vor allem in Ab-

grenzung zu Erwachsenen. Dies gilt zunächst einmal unabhängig von der Art der Aktivitäten in der jeweiligen Peer-Group, vor allem auch unabhängig davon, ob diese Aktivitäten als sozial erwünscht angesehen werden. Sportlicher Betätigung im Verein, Computerspielen und Medienkonsum oder aber dem informellen Zusammenschluss in Gruppen zur gemeinsamen Freizeitgestaltung, die gegebenenfalls auch Delinquenz mit einschließt, kommt in dieser Hinsicht die gleiche Funktion zu. Die Peer-Group vermittelt ein Gefühl von Gemeinsamkeit in Abgrenzung zu anderen, vor allem in Abgrenzung zu Erwachsenen. Dies wird oft nach außen hin durch Kleidung, Körperstyling und bestimmte Verhaltenscodices deutlich gemacht, führt in der Regel auch zu Rivalitäten zwischen verschiedenen Gruppen, wobei Jugendliche durchaus in der Lage sind, die Gruppenzugehörigkeit von Zeit zu Zeit zu wechseln.

Insbesondere bei deprivierten Jugendlichen oder Jugendlichen mit Gewalterfahrung in der Familie wird so die Gruppe zu einer besseren Familie, zu einer Heimat, die es zu Hause nie gab. Der emotionale Raum der Gruppe und die erlebte Gemeinsamkeit dienen dann der Abwehr negativer Gefühle, bekämpfen Gefühle von Minderwertigkeit, Ohnmacht und depressive Zustände. Bei Delinquenz geneigten Gruppen ist häufig zu beobachten, dass man sich etwa durch Konsum von Alkohol, martialische Sprüche und entsprechendes Gebaren und die Suche nach Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit anderen hochputscht. Dies stärkt das Gruppengefühl und verschafft den Gruppenmitgliedern zumindest für den Moment ein narzisstisches Hochgefühl.

Dagegen werden Gefühle von Minderwertigkeit, Unzulänglichkeit und Ausgeschlossenheit auf Außenstehende projiziert, die so Opfer gewalttätiger Angriffe werden können. Besonders dramatisch ist dies beispielsweise bei Attacken von rechten Skinhead-Jugendlichen gegen Ausländer oder Behinderte zu sehen. Derartige narzisstische Abwehrmechanismen mit einer Idealisierung der Gruppe spielen häufig bei gewalttätiger Gruppendelinquenz eine große Rolle. Auch in diesen Dynamiken aus der Jugendlichen-Gruppe heraus stellt sich nur in zweiter Linie die Frage nach der individuellen Pathologie der beteiligten Täter und deren Behandlung, sondern sehr viel drängender die Frage danach, wie derartige, an sich notwendige Entwicklungsprozesse in Bahnen gelenkt werden kön-

nen, die sozial verträglich sind: sozial verträglich, so dass sie nicht in einer immer stärkeren Fixierung der Täter auf gewaltsames Handeln nach außen und einem Entwicklungsstillstand nach innen enden. Die Erfolge nachgehender Sozialarbeit im Sinne von Streetwork machen deutlich, dass es möglich ist, Alternativen zu entwickeln.

Allerdings muss man im Auge behalten, dass auch in diesen Fällen sowohl psychische Dispositionen als auch soziale Realitäten von Bedeutung sind. Bei extremen Verläufen gewalttätig destruktiven Ausagierens erscheint ein Zusammentreffen beider Komponenten geradezu notwendig. Die Forschung von Loeber<sup>30</sup> und seiner Arbeitsgruppe in Pittsburgh wies nach, dass ein Anstieg des Gewaltpotenzials jugendlicher Banden jeweils mit einer Latenz von mehreren Jahren Wellen von Massenentlassungen in der dortigen Stahlindustrie folgte. Diese Forschungsergebnisse machten deutlich, dass es sich dabei nicht um einfache und unmittelbare Reaktionen auf soziale Marginalisierung handelte, sondern dass komplexe individuelle und gruppengebundene Verarbeitungsprozesse stattfanden, in Folge derer sich solche Bandenstrukturen ausbildeten. Ähnliches ist in Zusammenhängen zu beobachten, in denen die Jugendarbeitslosigkeit, wie beispielsweise in manchen Gegenden Ostdeutschlands oder in den französischen Banlieus, ein beträchtliches Problem darstellt. Die damit verknüpfte soziale Marginalisierung nicht nur der Jugendlichen selbst, sondern häufig auch ihres familiären und weiteren Umfeldes, schafft den Nährboden dafür, dass gewaltgeneigte Gruppenstrukturen entstehen und subjektiv zur Kompensation des beeinträchtigten Selbstwertgefühls geradezu unverzichtbar werden. Häufig geraten die Jugendlichen dadurch in einen Teufelskreis aus sozialer Marginalisierung, Delinquenz und daraus resultierender verstärkter Identifikation mit den Normen und Werten der delinquenten Peer-Group.

#### Die sexuellen Entwicklungsprozesse zwischen Normalität und Pathologie

Sexualstraftäter werden in der öffentlichen Diskussion zunehmend in der Weise wahrgenommen, als ob sie durchgängig unter einer fixierten Perversion litten. Dabei werden die Komplexität der vorausgegangenen Entwicklungsprozesse und die Vielfalt der Tatmotive, Täterpersönlichkeiten und Tathand-

<sup>29</sup> Zimbardo 2008

<sup>30</sup> Loeber, Farrington und Stouthamer-Loeber 2001

lungen kaum berücksichtigt. Zwar ist davon auszugehen, dass ca. 50% der erwachsenen Sexualstraftäter bereits in ihrer Jugend durch Sexualstraftaten auffällig wurden, umgekehrt aber wird nur ein sehr viel geringerer Prozentsatz von jugendlichen Sexualstraftätern erneut einschlägig rückfällig. In unserem Kollektiv in der Tübinger Adoleszenz-Rückfallstudie Delinquenz (TARD) begutachteter jugendlicher und heranwachsender Sexualstraftäter waren dies etwa 20%, allerdings damit doppelt so viele wie bei den Erwachsenen in unserem Vergleichskollektiv, die nur etwa zu 10% einschlägig rückfällig wurden.<sup>31</sup>

Eine klinische Typologie der Sexualstraftaten von Jugendlichen und Heranwachsenden ließ erkennen, dass Entwicklungsprozesse eine ganz zentrale Rolle für das Auftreten derartiger Straftaten spielten. Zum anderen machte sie deutlich, dass das stilisierte Bild des Sexualstraftäters als eines fixierten Perversen, das die öffentliche Diskussion beherrscht, zumindest stark relativiert werden muss. In unserem Kollektiv der Tübinger Adoleszenz Rückfallstudie Delinquenz (TARD) ließen sich **drei Typen** identifizieren:

**1.** Die zahlenmäßig mit Abstand **größte Gruppe** waren kognitiv und/oder emotional retardierte und kontaktgestörte Jugendliche und Heranwachsende, die kleinere Kinder sexuell missbrauchten. Sie umfasste etwa **60 bis 70%** unseres Kollektivs. In der Mehrzahl der Fälle waren diese Jugendlichen sexuell in der üblichen Verteilung in der Bevölkerung heterosexuell oder homosexuell auf Gleichaltrige ausgerichtet, vermochten aber auf Grund ihrer Kontaktstörung und mangelnden sozialen Kompetenz nicht, altersgerechte Sexualkontakte anzuknüpfen. Sie hatten im Gegenteil, in der Regel nicht ganz zu Unrecht, Angst davor, von einem gleichaltrigen Mädchen oder Jungen zurückgewiesen und ausgelacht zu werden und griffen stattdessen auf sexuelle Übergriffe gegen Kinder zurück. Dieses Verhalten hatte den subjektiven Vorteil, dass der betreffende Täter sich überlegen fühlen konnte und vom Kind keine Zurückweisung oder Beschämung befürchten musste. Außerdem flossen häufig latent aggressive Tendenzen in die Taten gegenüber den Kindern ein. Unter der Voraussetzung einer guten sexualpädagogischen Arbeit, wie sie leider

immer noch nicht flächendeckend, insbesondere auch in Institutionen der Behindertenförderung, für retardierte Kinder und Jugendliche zur Verfügung steht, ist die Prognose dieser Gruppe bezüglich einschlägiger Rückfälle insgesamt als günstig anzusehen. Gegebenenfalls muss bei sexuellem Missbrauch innerhalb der Familie oder bei entsprechenden psychosozialen Belastungsfaktoren, die nicht selten sind, auch eine Herausnahme und Unterbringung in einer stationären Jugendhilfemaßnahme erfolgen. Jedenfalls sind aber bei adäquater pädagogisch-therapeutischer Arbeit das Rückfallrisiko und die Gefahr einer sich verfestigenden pädophilen Fixierung als gering anzusehen.

**2.** Eine **wesentlich kleinere Gruppe** von etwa **10 bis 20%** umfasste Jugendliche und Heranwachsende, die im Zuge einer aggressiven Gewaltdelinquenz auch sexuelle Gewaltstraftaten, etwa Vergewaltigungen, begingen. Sie waren durch eine allgemein schwierige Persönlichkeitsentwicklung, häufig auch durch eine gewisse Rücksichtslosigkeit, gekennzeichnet. In der Vorgeschichte fanden sich regelhaft eigene Gewalttraumatisierungen. Meist bestand ein verfestigtes delinquentes Verhaltensmuster. Bei diesen Jugendlichen war eine generelle Rezidivgefahr in Bezug auf Gewaltdelinquenz zu befürchten. Dementsprechend müssen Sanktionen, therapeutische und pädagogische Ansätze dieser übergreifenden Persönlichkeitsproblematik entgegensteuern. Maßnahmen müssen umfassend auf eine soziale Integration und eine Veränderung der Gewaltfixierung ausgerichtet werden.

**3.** Nur eine **kleine Gruppe** von weit **unter 10%** unserer Probanden zeigte fixierte Perversionen oder die deutliche Gefahr der Fixierung aberranter Fantasien und damit verbunden eine eingeschränkte Impulskontrolle. Diese Gruppe entsprach am ehesten dem in der Öffentlichkeit verbreiteten Bild des perversen Sexualstraftäters. Selbst in dieser Gruppe waren aber Entwicklungsprozesse von Bedeutung. Die Probanden dieser Gruppe hatten zwar perverse sexuelle Fantasien, häufig konnten diese zu diesem Zeitpunkt der Entwicklung jedoch noch nicht als endgültig fixiert angesehen werden. Meist führte die Scham über die perversen Fantasien und die damit verknüpfte Erregung dazu, dass Jugendliche sich als abartig empfanden und aus sozialen Kontakten zurückzogen. In der Folge

<sup>31</sup> Günter 2005, Günter, Leutz und Vees 2010

konnte es dadurch zu einer Verstärkung und Verfestigung dieser aberranten Fantasien kommen, da „normale“ sexuelle Beziehungen nicht zustande kamen. Auf diese Weise wurde ein immer stärkerer Rückzug auf perverse Fantasien auch über entsprechende Masturbationspraktiken gebahnt. Das Endergebnis konnte durchaus eine fixierte Perversion sein, wie sie dann im Erwachsenenalter häufig als kaum mehr korrigierbar angesehen wird.

### Die spezifischen Entwicklungsprobleme bei den delinquenten Mädchen

Grundsätzlich gelten die gleichen Risikofaktoren wie bei Jungen auch für die Entwicklung von Gewaltdelinquenz bei Mädchen.<sup>32</sup> Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass gewaltdelinquente Mädchen durch höhere Raten an Missbrauchserfahrungen und psychischen Störungen belastet waren.<sup>33</sup> In unserer eigenen Untersuchung, bei der wir eine Gruppe delinquenter begutachteter Mädchen mit einer nach Alter und Delikt gematchten Gruppe von Jungen verglichen (36% Tötungsdelikte, 7% Brandstiftung, 20% Körperverletzung, 18% Raub/Diebstahl, 14% BtM-Delikte, 7% andere,<sup>34</sup> zeigte sich ebenfalls eine deutlich höhere Belastung der Mädchen durch psychische Erkrankungen, meist in Form von emotional instabilen Persönlichkeitsstörungen vom Borderline-Typ. Besonders interessant im Hinblick auf die Frage nach adolescenten Entwicklungsprozessen war die signifikant andere Rolle der Beziehungsdynamik bei schweren Straftaten weiblicher Jugendlicher im Vergleich zu männlichen Delinquenten: Bei den weiblichen Straftätern unseres Gutachtenkollektivs spielten emotionale und Beziehungskonflikte innerhalb der Tatdynamik eine zentrale Rolle (Tabelle 1<sup>35</sup>). Im Einklang damit war bei Mädchen das Tatopfer häufiger eine nahe, vertraute Person, bei den Jungen dagegen häufiger ein Fremder. Mädchen hatten öfter eine enge emotionale Beziehung zum Opfer, die häufig durch starke Konflikte und lange zurückgehaltene Aggression geprägt war. Bei den Jungen dagegen spielte der Beziehungsaspekt eine sehr viel geringere Rolle bei der Erklärung der Tatstände. Es gibt also trotz einer deutlichen Tendenz

zu einer Angleichung der Kriminalitätsraten bei Jungen und Mädchen – wobei nach wie vor die Mädchen im Bereich der schwereren Delikte unter 20% der Täter stellen – neben entwicklungspezifischen auch eine Reihe bedeutsamer geschlechtsgebundener Besonderheiten.

**Tabelle 1:** Tatrelevante Beziehungsdynamik im Geschlechtervergleich (Mädchen N = 44, Jungen N = 44)

	Jungen	Mädchen
Opfer ist Ersatz für eine enge Bezugsperson (Mutter, Vater etc.)	1	7
Tatgeschehen nur verstehbar auf dem Hintergrund der Beziehungsdynamik	6	18*
Beziehungsdynamik hat wesentlichen Einfluss auf die Tat	9	8
"Normale" Delinquenz, Beziehungsdynamik ohne unmittelbaren Einfluss	28	13**

\* bedeutet einen signifikanten Unterschied ( $p < / = .05$ , Chi Square) und \*\* bedeutet einen hochsignifikanten Unterschied ( $p < / = .01$ , Chi Square) zwischen Mädchen und Jungen.

### Eine Zusammenfassung

Es ist von einem Kontinuum zwischen normaler Entwicklung und pathologischen Prozessen auszugehen. In der Adoleszenz besteht die Chance, die drohende pathologische Verfestigung noch abzuwenden, wenn verstanden werden kann, welche Dynamiken den Prozess beeinflussen und wenn angemessene Reaktionen erfolgen. Eine angemessene Reaktion beinhaltet meinem Verständnis nach bei delinquentem Verhalten immer Beides: Die juristische Sanktion und die Überlegung, wie pädagogisch therapeutisch reagiert werden kann. Im Jugendgerichtsgesetz ist dies als Grundprinzip verankert. In der Praxis bedeutet dieses Grundprinzip des JGG jedoch eine ständige Herausforderung, zumal in einer Zeit, in der diese doppelte Ausrichtung der strafrechtlichen Sanktionen immer wieder heftig attackiert wird. Die therapeutisch pädagogischen Interventionsformen müssen beständig weiterentwickelt werden; so haben wir z.B. zu wenige Gruppenangebote für jugendliche Sexualstraftäter. Auf der anderen Seite sind die Jugendgefängnisse hinsichtlich ihrer pädagogisch therapeutischen personellen Ausstattung in einem desolaten Zustand, der eine Berücksichtigung von Entwicklungsprozessen und sinnvolle, das heißt Rückfälle verhindernde Interventionen nahezu unmöglich macht.

<sup>32</sup> Lederman, Dakof, Larrea und Li 2004; Espelage, Cauffman, Broidy, Piquero, Mazerolle und Steiner 2003

<sup>33</sup> Roe-Sepowitz 2008

<sup>34</sup> vgl. Miller und Günter 2009

<sup>35</sup> a.a.O.